

Pfarrerin Dr. Anke Spory „Familienbezogene Arbeit in der Gemeinde“

Werkstatt „Familienunterstützende Arbeit in evangelischer Verantwortung“

Berlin, 28. November 2016 (es gilt das gesprochene Wort)

Familienbezogene Arbeit in der Gemeinde- unter diesem Titel haben sie mich zu der Werkstatt „Familienunterstützende Arbeit in evangelischer Verantwortung“ eingeladen. In der vorbereitenden Absprache wurde der Wunsch formuliert, über die Praxis, also einen „Blick aus dem Pfarramt“ auf dieses Thema zu werfen. Dies tue ich gerne.

Erlauben Sie mir ganz kurz, meinen eigenen Kontext zu skizzieren, in dem ich im Moment als Gemeindepfarrerin arbeite. Ich bin seit 5 Jahren in einer Kirchengemeinde in Bad Homburg Gonzenheim tätig. Sie gehört zur EKHN. Vorher London, als Ehrenamt, 4 Kinder. Unsere Gemeinde hat 1,5 Pfarrstellen, ich habe eine halbe Stelle und einen Kollegen mit einer ganzen Pfarrstelle. Bad Homburg ist eine Stadt mit ca. 52.000 Einwohnern und die Gemeindegebiete sind über die Stadt verteilt. Unsere Gemeinde hat derzeit 2.500 Mitglieder. Die Gemeindegliederarbeit in unserer Gemeinde würde ich als „klassisch“ bezeichnen. Verkündigung, Seelsorge, Religionspädagogik. Zu unserer Gemeinde gehören viele Senioren, aber auch Familien mit schulpflichtigen Kindern, was mit der Schulsituation vor Ort zu tun hat. In unserem Gemeindegebiet liegt eine Grundschule und eines von zwei weiterführenden Gymnasien. Wir haben kein Leitbild oder in irgendeiner Form eine Selbstverpflichtung, die das Gemeindeprofil in einer besonderen Art vertieft.

Um mich dem Thema familienbezogene Arbeit zu nähern möchte ich zunächst einige grundsätzliche Überlegungen zu meinem eigenen Verständnis, und dem meiner Arbeit ausführen. In einem ersten Schritt frage ich nach Leitkriterien, die hilfreich sein können, wenn man über familienbezogene Arbeit nachdenkt.

1. Leitkriterien

- 1.1. Generationenverbindend
- 1.2. Elementarisierung
- 1.3. Systemisch orientierter Blick

1. Religiöse Sozialisation

Danach möchte ich in einem zweiten Teil einige kurze Worte zum Thema „Religiöse Sozialisation“ anfügen. Religiöse Sozialisation hat sich verändert. Es ist wichtig, sowohl

auf die Veränderung der Lebenspraxis zu schauen, aber auch, was sich in Bezug auf die religiöse Sozialisation in der theoretischen Diskussion verändert hat.

Beide Teile werde ich mit Erfahrungen aus der Praxis reflektieren. In einem dritten Punkt möchte ich gerne auf die Frage eingehen:

2. Was heißt familienbezogene Arbeit in einer Gemeinde?

Dazu werde ich einige Arbeitsfelder gemeindlicher Praxis in den Blick nehmen und nach den Konsequenzen fragen, was dies für eine familienbezogene Arbeit bedeuten kann.

- 3.1. Kasualien
- 3.2. Besondere Projekte/Kinderbibeltage
- 3.3. Kooperationen und Netzwerke

Zunächst zu den Leitkriterien familienbezogener Arbeit in den Gemeinden

1. Leitkriterien familienbezogene Arbeit in den Gemeinden

- a) Ein wichtiges Leitkriterien ist: Die Angebote familienbezogener Arbeit sollten Generationenverbindend sein. Dies möchte ich am Beispiel Gottesdienst deutlich machen.

„Wir feiern Gottesdienst nicht wegen der Kinder, sondern mit den Kindern“. Das ist meine Grundthese. Grundlegend ist, für mich die Überzeugung dass wir alle bereits verbunden sind, wenn wir als Christinnen und Christen Gottesdienst feiern. Die christliche Gemeinde lebt vom Miteinander unterschiedlicher Generationen, so wie Paulus dies in dem Bild vom Leib und den verschiedenen Gliedern deutlich macht. Es geht dabei um eine Haltung, wie wir Gottesdienste feiern und Kinder darin vorkommen. Kinder sollen nicht in den Mittelpunkt gestellt werden, ein Gottesdienst ist auch nicht dazu da, zu erziehen, oder kulturelle Leistungen zu erbringen.

Ein kurzes Beispiel: Wir feiern jedes Jahr Heiligabend einen Gottesdienst mit Krippenspiel- Mir war wichtig, dass die Kinder das nicht als eine Vorführung verstehen, sondern klar zu machen: Die Kinder gestalten den Gottesdienst, in Zusammenarbeit mit Erwachsenen. Es hat bestimmt zwei Jahre gebraucht, bis wir von der Aufführung beim Gottesdienst waren. Das meine ich mit Haltung. Alle Gottesdienstbesucher sind zu Gast bei Gott. Menschen stehen in einer Beziehung zu und Gott zu ihnen. Dieses Jahr ist ein Großelternpaar dabei.

Das Leitkriterium generationsübergreifend halte ich für wesentlich, wobei nicht jeder Gottesdienst so gefeiert wird oder auch gefeiert werden kann. Dies hat gemeindespezifische Gründe, die zu berücksichtigen sind. Bei uns in der Gemeinde machen wir es so, dass die Kinder gemeinsam mit den Erwachsenen den Gottesdienst in der Kirche beginnen und dann nach der Eingangsliturgie den Gottesdienst weiterfeiern im Gemeindehaus. Damit möchte ich zwei Dinge benennen:

Kinder und Erwachsene sind zeitlich im Gottesdienst. Nach der Rückmeldung vieler Eltern ist das entlastend, weil sie die Möglichkeit haben, selbst in den Gottesdienst zu gehen.

Die Kinder feiern den Gottesdienst weiter. So formulieren wir es in der Gemeinde. Auch das ist eine Form der Haltung. Und auch hier ist eine saubere Sprache wichtig: Die Kinder gehen dann nicht noch irgendwie etwas basteln, sondern feiern Gottesdienst.

Um an dem Punkt klarzustellen: ich bin nicht gegen Zielgruppenorientierung. Es mag sinnvoll sein, bei dem einen oder anderen Angebot zu schauen, wen wollen wir erreichen? Aber bei den Angeboten ist es auch meiner Sicht wichtig zu schauen, wo können wir generationenübergreifend arbeiten? Und wie können wir die Haltung selbst leben und vermitteln, dass wir –egal in welcher Konstellation- gemeinsam Gottesdienst feiern?

Das zweite Leitkriterium nenne ich Elementarisierung.

b) Elementarisierung

Das Elementarisieren ist eine Methode, die sich eignet, Gottesdienste oder auch Erzähltexte für alle, d.h. nicht nur für die Kinder, verständlich und anschaulich zu machen.

These: Möglichst viele sollen verstehen, um welches Thema es in dem Gottesdienst geht. Es geht nicht um kindgerechte Sprache, sondern darum, einen Gedanken so zum Ausdruck zu bringen, dass er zwar gut verständlich wird, aber nicht an Tiefe und Substanz verliert.

Elementarisierung heißt nicht Vereinfachung, und es ist in der Tat nicht einfach, einen Text in leichter Sprache zu verfassen.

Ich möchte Ihnen gerne ein Beispiel nennen: *„Jesus ging mit seinen Jüngern, die Hunger und Durst hatten, in das Dorf, das direkt am See Genezaret lag, auf dem Fischer mit ihren Fischerbooten, deren Segel in der Abendsonne hell leuchteten, zum nächtlichen Fischfang*

hinausfahren.“ Viele von ihnen kennen den Text- aber der lange Satz macht es schwer, sich in die Bildwelt des Textes einzufügen. Ein mögliches Alternativbeispiel wäre:

„Jesus war am See Genezareth unterwegs. Am Abend kam er in ein Fischerdorf. Seine Jünger waren bei ihm. Hungrig und durstig. Auf dem see sahen sie einige Fischer mit ihren Booten. Die fuhren hinaus. In der Nacht wollten sie Fische fangen. Die Segel ihrer Boote leuchten hell in der Abendsonne.“

Elementarisierung ist also ein zweites, wichtiges Kriterium, wenn ich möchte, dass möglichst viele verstehen, was ich sagen will.

An dieser Stelle möchte ich nochmal auf das Verhältnis Gottesdienst von und Kindergottesdienst zurückkommen. Nicht alle Kinder gehen gerne alleine, d.h. ohne Eltern (oder auch größere Geschwister oder Menschen, die sie kennen) in den Kindergottesdienst. Wenn man sich mit Eltern danach unterhält, dann sagen die oft: mir gefällt das eigentlich besser als im Gottesdienst in der Kirche. „Hier verstehe ich auch etwas.“ Wolfgang Huber hat 2006 einmal gesagt „Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Kindergottesdienst gehören zu der größten Ehrenamtlichengruppe in unserer Kirche. Sie gehören damit zu dem großen Schatz einer Kirche des Priestertums aller Glaubenden. Die theologische Arbeit mit ihnen ist ebenso ein Grundzug guter evangelischer Theologie.“

Was im Kindergottesdienst passiert ist Verkündigung, nicht Betreuung oder Beschäftigung. Wichtig ist die Einladung an alle: dann sollen und können auch Eltern mitfeiern. Eltern sollen nicht am Rand sitzen und zugucken, weil das eigentlich ein Gottesdienst für Kinder ist, sondern sie sind eingeladen mitzufeiern. (und meine Vermutung ist, dass viele Kinder dieses Mitgehen der Eltern einfordern hat nicht nur mit der Fremdheit zu tun, sondern die gemeinsame Zeit wird als schön und erfüllend erlebt.

Anna erzählt Papa etwas vom lieben Gott. Dieser Titel des Buches beinhaltet eine Erfahrung, die wir in dem Zusammenhang häufiger machen: Es sind die Kinder, die ihre Eltern mit ihren Glaubensfragen konfrontieren.

Eltern begegnen durch ihre Kinder neu und überraschend Traditionen und ihre eigenen Erfahrungen und Fragen an den christlichen Glauben. D.h. nicht nur Erwachsene geben an Kinder Inhalte, Haltungen und Rituale weiter; Kinder konfrontieren Erwachsene auch mit ihren Fragen und Aussagen.

Generationenübergreifend und elementar. Diese beiden Leitkriterien familienbezogener Arbeit werden durch ein drittes Kriterium ergänzt.

3. Das System Familie und seine Bedürfnisse in den Blick nehmen.

These: Familien erleben wir in unterschiedlichen Zusammenstellungen. Ausschließlich Kinder als Orientierungspunkt für familienbezogene Arbeit in den Blick zu nehmen, heißt, viele andere Kontexte von Familie auszublenden.

Für die Gestaltung von familienbezogener Arbeit vor Ort kann die Differenzierung zwischen einer familienbezogenen Arbeit im engeren und weiteren Sinn sein. Familienbezogene Arbeit im engeren Sinn bezieht sich auf die Familienphasen von der Familiengründung bis hin zur Selbstständigkeit der Kinder. Primär, aber nicht ausschließlich geht es dabei um das Sozialsystem als Ganzes, d.h. die Familie, und in einer gewissen Engfassung der Kernfamilie wird in den Blick genommen. Traditionell liegt hier der Schwerpunkt bisheriger kirchlicher, bzw. gemeindlicher Arbeit mit Familien.

Familienbezogene Arbeit im weiteren Sinn nimmt die Menschen in ihrer familialen Verankerung in den Blick, denn Eltern-, Großeltern-, Kind- und Geschwister-Sein bleiben ein Leben lang prägende Kategorien, wenngleich sie in ihrer Bedeutung im Lebenslauf unterschiedlich stark gewichtet werden und inhaltlich bestimmt sind. Primär stehen die Einzelnen im Fokus. Insofern handelt es sich hier um eine Perspektive, die erweiternd zu der eben genannten hinzukommt und gleichzeitig darüber hinaus weist. So lässt sich beispielsweise Seniorenarbeit unter der Familienperspektive im weiteren Sinn neu bestimmen (z.B. Großeltern-Enkel-Beziehung).

Eine solche Differenzierung kann dazu verhelfen, die unterschiedlichen Aufgabenfelder kirchlicher Arbeit in neuer Weise miteinander zu vernetzen. Gleichzeitig verhilft sie dazu, das Feld der familienbezogenen Arbeit nicht zu sehr einzuengen und nur noch Familien mit kleinen Kindern zu bedenken. Entscheidend ist, den Einzelnen als Teil eines Familiensystems zu sehen, in dem sie/er eingebettet ist. (Domsgen, Eltern- und Familienarbeit)

Elementar und generationenverbindend und Familie als System wahrnehmen. Das sind für mich drei Leitkriterien, anhand deren man gemeindliche und kirchliche Angebote durchgehen kann, bzw. entwickeln kann.

2. Religiöse Sozialisation

Wir wissen heute, dass die in der Kindheit vermittelten Basiserlebnisse sowie die dazugehörigen Interpretationsmuster ein Leben lang relevant bleiben und niemals völlig ausgeblendet oder negiert werden können. Dies gilt für grundsätzliche Wertvorstellungen und Orientierungen. Es gilt sowohl für Religiosität im Allgemeinen und als auch insbesondere in ihrer kirchlich bestimmten Ausprägung, die stark durch das Elternhaus bestimmt ist. Selbst dann, wenn Personen erst im Erwachsenenalter zu einer intensiven religiösen Praxis finden, geht das oftmals mit Kindheitserfahrungen mit Religion einher. Dementsprechend klar formuliert das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD in seiner Studie „Konzentration auf die Zukunft!“, „Wer in seinem Leben nicht frühzeitig als Kind oder spätestens als Jugendlicher mit Kirche, Religion und Glauben in Berührung kommt, hat mit hoher Wahrscheinlichkeit kaum eine Chance, in späteren Lebensjahren ein positives Verhältnis zu Kirche und Religion zu entwickeln. Dies gilt über die innere Einstellung hinaus für die Beteiligung am kirchlichen Leben überhaupt und insbesondere an den Gottesdiensten.“ (Konzentration auf die Zukunft 2007, 3). In dieser Hinsicht kommt der Elternbildung in der familienbezogenen Arbeit besondere Bedeutung zu.

Allerdings nimmt die Prägekraft des Elternhauses ab. Insbesondere in Ostdeutschland ist diese Entwicklung zu sehen (vgl. M. Rinn, 2006). Aber ich muss nur in meiner eigenen Grundschulkasse sein, um zu merken, dass es kaum noch einen gemeinsamen Bestand biblischer Geschichten oder liturgischer Vollzüge gibt oder gar Lieder.

Deshalb kommt der kirchlichen und gemeindlichen Arbeit als Ort religiöser Sozialisation eine besondere Bedeutung zu.

Das Verständnis von Kindern hat sich in den letzten Jahren sowohl in den Sozialwissenschaften als auch in der Religionspädagogik verändert. Seit Mitte der 80ziger Jahre kann man einen Perspektivwechsel ausmachen, die *eigene* Sicht der Kinder vom Leben und der Welt ernst zu nehmen. Theologisch hat sich die sogenannte Kindertheologie entwickelt.

Die Grundannahme hierbei ist: Kinder können als *Subjekte* ihres Glaubens verstanden werden. Sie sind nicht ausschließlich Objekte von religionspädagogischen Bemühungen. Lange Zeit ging man bei der religiösen Sozialisation von Stufenmodellen aus. Kinder, so das Verständnis, durchlaufen automatisch bestimmte Stufen religiöser Entwicklung. Das Bild, das hinter einem solchen Entwicklungsmodell steht ist vergleichbar mit den Milchzähnen: die richtigen Zähne wachsen erst, wenn die Milchzähne ausgefallen sind.

Also, erst, wenn eine religiöse Entwicklungsstufe abgeschlossen ist, kann die nächste beginnen.

Die Stufenmodelle sind durch neue Erkenntnisse der Neurobiologie und der Rostocker Langzeitstudie zu Gotteskonzepten verändert worden. Interessant sind in dem Zusammenhang die Langzeitstudien in Rostock, deren Wahrnehmungsschwerpunkt in der Entwicklung von Gottesbildern in einem nicht konfessionsgebundenen Umfeld liegt. Gottesvorstellungen sind so unterschiedlich wie die Lebenslagen, so könnte man ganz verkürzt die Beobachtungen zusammenfassen. Prof. Dr. Anna Katharina Szagun, die dieses Projekt leitet bestätigt: Das familiäre Beziehungsgeschehen sowie die Vorgaben und gelebten Haltungen von Erwachsenen zu Gott und Bibel stellen im Denken wie im Empfinden zunächst die entscheidenden Weichen.“ (Gott fällt nicht vom Himmel, 2011, 25) Sie benennt den Unterschied zwischen Kindern aus Familien, in denen Glauben gelebt wird und denen, die aus religiös neutralen Familien kommen folgendermaßen: Erstere nähern sich Gott quasi als „Gefühlsansteckung“ während zweite sich vom Gottesverständnis an die Frage nach Gott herantasten.

Sie leitet für ihre Begleitung von Kindern auf ihrem religiösen Weg in Familien, Gemeinde oder Schule folgendes für beide Gruppen ab:

1. Wichtig ist die Klärung des eigenen Verständnisses von Gott, Gebet und der Wahrheitsebene biblischer Texte, um ein authentisches Gegenüber zu sein.
2. Offenheit bei sich selbst gegenüber und den Kinder, was die Entwicklung eines Gottesbildes angeht. Sie geht von einem Gottesbild aus, das mitwächst, das sich also auch ändern kann.
3. Und sie plädiert für das Angebot einer Vielzahl von Metaphern in Gebets- und Liedtexten, um die Vielfältigkeit auszuloten und Kindern unterschiedliche Möglichkeiten zu geben, sich in diesen Gottesbildern zu verankern.

Familienbezogene Arbeit heißt hier: Nicht von einem festen Set an Ritualsicherheit oder Vertrautheit mit biblischen Texten und Geschichten auszugehen. Sondern eine Offenheit mitzubringen, sich den unterschiedlichen Herkunftswegen auch zu stellen. Und es heißt auch, selbst in einen Klärungsprozess einzutreten, was eigene Glaubensüberzeugungen sind.

Dies sind Anforderungen, denen haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter in der religionspädagogischen Arbeit gegenüber stehen. Sie benötigen auf dieser Ebene nicht

nur eine Verankerung in der Ausbildung, sondern die Möglichkeit, ihre eigene Praxis zu reflektieren und auszutauschen.

Mit diesen Überlegungen möchte ich diesen Teil über die möglichen Leitkriterien und die Veränderung der religiösen Sozialisation abschließen. Mir war wichtig, anzuregen, darüber nachzudenken, aus welcher Haltung heraus und unter welchen Bedingungen, wir im kirchlichen und gemeindlichen Kontext familienbezogene Angebote machen. Für mich ist dabei wesentlich, sowohl Kinder als auch Erwachsene zu ermutigen, ihre Erfahrungen und Fragen zu versprachlichen, bzw. Auch Bilder dafür zu finden.

Bevor ich auf das Handlungsfeld Gemeinde eingehe möchte ich kurz darauf hinweisen, dass familienbezogene Arbeit ja in unterschiedlichen kirchlichen und diakonischen Arbeitsstellen stattfindet. Es gibt die Familienbildung, Familienberatung, Familienerholung und Familienpolitik. Das wissen sie alle, denn sie sind heute als Vertreter verschiedener Verbände und Institutionen hier.

Familienbezogene Arbeit in der Gemeinde ist oder kann nur ein Aspekt sein.

Grundsätzlich wird man sagen müssen: Familienbezogene Arbeit ist ein Querschnittsbereich, der sich durch geistliche, seelsorgerliche und diakonische Arbeitsgebiete zieht. Die familienbezogene Arbeit darf nicht in der Angst vor einer Überalterung der Gemeinden begründet sein. Sondern die christliche Gemeinde lebt vom Miteinander unterschiedlicher Generationen, so wie Paulus dies in dem Bild vom Leib und den verschiedenen Gliedern deutlich gemacht hat. (1. Kor 12)

Nun möchte ich zu meinem dritten und letzten Punkt kommen:

Familienbezogene Arbeit in der Gemeinde

1. Kasualien

Ich möchte zunächst einen Blick auf die Kasualien werfen, denn sie machen im pfarramtlichen Tätigkeitsfeld (nicht unbedingt im gemeindlichen) einen großen Teil der Tätigkeiten aus. Taufe, Konfirmation, Trauung, Bestattung. Das ist der „Kernbestandteil“ der Kasualien, also die Begleitung spezifischer Lebenssituationen. Viele Menschen suchen an diesen Übergängen religiöse Orientierung. Hier trifft das Kriterium der erweiterten familienbezogenen Arbeit im Besonderen zu, denn hier hat man es nicht selten mit größeren komplexen Familiensystemen zu tun, mit Geschwistern, Nichten, Neffen, Patentanten etc. die z.T. ihre je eigene Perspektive auf die Kasualie einbringen. Hier kommen bereits Verstorbene Familienmitglieder ins

Spiel, Kränkungen, enge Beziehungen, also eine Vielzahl unterschiedlicher Emotionen. Hier kann die seelsorgerliche Begleitung und die gottesdienstliche Ausgestaltung eine wesentliche Aufgabe familienbezogener Arbeit sein.

Ich möchte an dieser Stelle auf die Konfirmation eingehen, weil sie anders als die anderen Kasualien eine geplante und länger andauernde Vorbereitung beinhaltet.

Der Konfirmandenunterricht ist in Gemeinden sehr unterschiedlich organisiert. Es gibt Gemeinden, wie unsere, in der der Unterricht wöchentlich stattfindet, es gibt Gemeinden, die das in Wochenendblöcken organisieren und es gibt Angebote, die die Zeit zwischen Grundschule und Konfirmandenunterricht überbrücken und hier ein altersgemäßes Angebot anbieten.

Den Konfirmandenunterricht über ein Jahr zu machen hat Vorteile: ES gibt einen regelmäßigen Kontakt zu den Jugendlichen. Und der Kontakt zu den Eltern lässt sich gut herstellen. Hier würde ich zu einem ersten Anknüpfungspunkt der familienbezogenen Arbeit in den Gemeinden kommen: Wo sind Familien bereits durch ein bestimmtes Ereignis angesprochen? Es ist ja immer nicht so einfach, Menschen ganz neu anzusprechen. Deshalb ist das Andocken an bestimmten Ereignissen hilfreich. Wir machen dies durch eine Konfirmandeneinführung, in der die Familien eingeladen werden, oft haben wir das im Zusammenhang mit einem Sommerfest gemacht oder mit einem gemeinsamen Mittagessen. Dann gibt es das Angebot eines oder mehrerer Elternabende. Wichtig ist, dass die Eltern eine Idee bekommen, wie der Konfirmandenunterricht stattfindet.

Das Ziel ist, dass sich sowohl die Konfirmanden als auch Familien kennenlernen, bzw. wieder treffen. Die Konfirmation ist ja der letzte biographische Punkt, an dem sich Jugendliche, die als Kinder zusammen die Grundschule verbracht haben und an in unterschiedliche Schulformen gewechselt sind, wiedertreffen. Obwohl die Konfirmation nicht wie früher den Abschluss der Kindheit symbolisiert, ist sie für Jugendliche und Eltern eine wichtige Lebensphase, in der Jugendliche ihre eigenen Positionen finden müssen.

2. Projekte

Manche Gemeinden haben in ihrer Trägerschaft kirchliche Kindertagesstätten. Hier ist ein wichtiger Anknüpfungspunkt zwischen Gemeinde, dem Kirchenvorstand und dem hauptamtlich pädagogischen und theologischen Mitarbeiter.

Unsere Gemeinde hat so eine Einrichtung nicht. Trotzdem möchten wir einen Baustein dazu beitragen, dass religiöse Sozialisation auch in unsere Gemeinde geschieht und gelebt wird. Deshalb versuchen wir, zum einen durch den sonntäglichen Kindergottesdienst und durch unterschiedliche Gottesdienste im Jahreslauf und Projekte, Kinder, deren Eltern und Großeltern anzusprechen.

Wir haben zweimal im Jahr einen Kinderbibeltag, den wir mit ca. 50 Kindern aus unsere Gemeinde veranstalten. Wichtig ist neben dem Gemeinschaftserleben auch die intensive Beschäftigung mit einem Thema. Es gibt eigenständige Musikgruppe, die Küchengruppe und das Vorbereitungsteam, das für inhaltliche Fragen und die Durchführung zuständig ist.

Systemischer Blick heißt hier: Kinder mit ihren Geschwistern und Freunden wahrzunehmen. Das heißt auch: wie eng sind die Zugangsbedingungen? Gibt es z.B. strikte Altersgrenzen oder auch eine Durchlässigkeit? Im gemeindlichen Zusammenhang ist an dieser Stelle herauszuheben, dass wir es in diesen Projekten und Veranstaltungen sehr viel mit Ehrenamtlichen zu tun haben, d.h. mit Menschen, die sich freiwillig engagieren, die ihr Engagement auf dem Hintergrund ihrer beruflichen oder sonstigen Tätigkeiten abwägen müssen. Ein wichtiges Stichwort scheint mir hier Ressourcenorientierung zu sein. Menschen, deren Herz bei der Musik schlägt sind viel eher bereit, sich in dem Gebiet einzubringen, nicht nur, weil es ihnen Spaß macht, sondern weil sie als kompetentes Gegenüber wahrgenommen werden.

3. Kooperationen und Netzwerke

Kooperationen und Netzwerke können aus der Gemeindeperspektive sehr unterschiedliche Verpflichtungsgrade haben, sie können einmalig oder regelmäßig sein. Sie können ausschließlich durch Einzelpersonen getragen sein oder haben einen institutionellen Rahmen wie ein Verein oder einen Förderverein.

Dabei sind Kooperationen und Netzwerke zu unterscheiden. Kooperationen sind als zielgerichtete Verabredungen und oft projektbezogen zu verstehen. Netzwerke entstehen eher zufällig und sind oftmals personenbezogen.

Für beide Formen der Zusammenarbeit ist ein Kriterium entscheidend: Welche Institutionen und welche möglichen Kooperationspartner sind *vor Ort*?

Ein wichtiges Netzwerk ist dabei die Schule. Bei uns in der Landeskirche sind Pfarrerinnen und Pfarrer verpflichtet, einen Teil des Religionsunterrichtes zu übernehmen. Vorzugsweise im eigenen Seelsorgebereich. Ich halte dies zunehmend für ein wichtiges Arbeitsfeld von Pfarrerinnen und Pfarrern, da es Kontakte ermöglicht. Ich nenne die Schule nicht als Kooperationspartner, das wäre zu viel gesagt, denn Schule ist ja ein ganz eigenes System. Aber dort als Gemeinde sichtbar zu sein im Religionsunterricht oder bei Schulgottesdiensten ist ein hohes Gut.

Familienbezogene Arbeit geschieht nicht nur in den Gemeinden vor Ort, sondern auch auf übergemeindlicher Ebene. Das ist richtig. Und es sind selbstverständlich nicht nur die Kirchen, die eine solche familienbezogenen Arbeit tun, sondern z.B. der Kinderschutzbund. Wir als Gemeinde sind z.B. eher zufällig dazu gekommen, den Kinderschutzbund mittlerweile in vielen Fällen als Netzwerk und zuweilen als Kooperationspartner zu haben. Eine neu gewählte Kirchenvorsteherin ist dort in der Suche nach Vormündern und deren Ausbildung für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge engagiert und hat dies in unsere Gemeinde hineingetragen. Dies hat dazu geführt, dass nicht nur einige Vormünder in unsere Gemeinde gefunden worden sind, sondern auch ehemalige Konfirmanden dort Praktika machen, jetzt hat sich in der Vorweihnachtszeit eine Päckchenaktion ergeben, an der sich Menschen aus unsere Gemeinde beteiligen, die vorher vielleicht nicht unbedingt auf die Idee gekommen wären, dass der Kinderschutzbund ihre Unterstützung gebrauchen könnte. Was ich damit sagen will: Kooperationen entstehen oft zufällig und entfalten ein Schneeballsystem Und sowohl Vernetzung als auch Kooperation geschieht oft über den persönlichen Kontakt, bzw. über einzelne Personen.

Ich würde an dieser Stelle gerne einfach ein paar Kooperationspartner nennen, die wir in den vergangenen Jahren hatten, um aufzuzeigen, wie vielfältig die Möglichkeiten sind. Buchhandlung, die nach einem Kinderbibeltag im Anschluss an den Gottesdienst verschiedene Kinderbibeln vorgestellt hat.

Bei einem Kinderbibeltag zum Thema „wer ist mein Nächster?“ Wir haben Menschen eingeladen, die mit Flüchtlingen arbeiten, bzw. die sich persönlich engagieren.

Bei einem Kinderbibeltag zum Thema Schöpfung habe wir einen Vater gefragt, ob er uns unterstützen kann, denn er als Biologie hat natürlich einen anderen Blick für den Wald.

Es heißt auch, im Stadtteil sichtbar zu sein.

Die Formen, der Unterstützung und Kooperation, die wir suchen sind in der Regel nicht an Institutionen gebunden, sondern sehr individuell. Aber, sie haben neben den Impulsen, die weitergegeben werden auch den Sinn, Netzwerke in der Gemeinde und im Stadtteil zu fördern.

Zusammenfassend ist festzustellen: Bei allen Überlegungen zur familienbezogenen Arbeit in der Kirche sollte im Blick sein, dass familiäre Bedürfnisse und kirchliche Angebote miteinander verknüpft werden.

Kirchliche Angebote sind nur dann hilfreich, wenn sie auf den Alltag von Eltern und Kindern ausgerichtet sind und darin integriert werden können. Letztlich geht es um die Sensibilisierung für Anlässe und Situationen, die für Familien hilfreich sind (vgl. Kirche und Jugend 2010, 86). Wenn etwa kirchliche Angebote für Kinder räumlich und zeitlich so liegen, dass ein Bringen und Holen notwendig wird, werden nur die Kinder teilnehmen können, bei denen ein Elternteil zu diesem Zeitpunkt zu Hause ist. Das gleiche gilt für das sehr pragmatische, aber oft unterschätzte Problem der Terminplanung. Gerade für Familien mit schulpflichtigen Kindern sind ja nicht nur die Termine der Gemeinde relevant, sondern zum Beispiel auch Schulfeste, Ferienplanungen oder andere Veranstaltungen in der Stadt. Dies ist nicht immer einfach, gerade in größeren Gemeinden, die z.B. verschiedene Schulen im Einzugsbereich haben. Aber es ist wichtig, sich sehr frühzeitig damit vertraut zu machen.

Zum Schluss möchte ich noch einige Fragen benennen, die aus meiner Sicht für eine familienbezogenen Arbeit in der Gemeinde von Relevanz sind.

Jede Kirchengemeinde bzw. jede Institution, die sich mit familienbezogener Arbeit befasst, sollte eine kritische Bestandsaufnahme ihrer eigenen Gemeinde unter dem Fokus der Familienperspektive vornehmen. Dazu gehören aus meiner Sicht folgende Fragen, die sicher ergänzungswürdig sind:

. Welche sozialen Schichten werden durch die gemeindlichen Angebote tatsächlich erreicht?

. Welche impliziten Voraussetzungen sind mit den Angeboten verbunden? Was müssen Familien erfüllen, um die entsprechenden Angebote wahrzunehmen?

. Welches Familienbild prägt die Kirchengemeinde? Und was sind überhaupt Prägungen der Gemeinde?

. Und als letzten – entscheidenden Punkt- welches ekklesiologische Verständnis hat oder entwickelt eine Gemeinde? Also: welches Bild von Gemeinde ist konstitutiv für ihre Aktivitäten? Ich möchte schließen mit einem Zitat von Isolde Karle, Professorin für praktische Theologie in Bochum: Sie betont, dass es bei den zu formulierenden Umsetzungsschritten darum gehen sollte, „ möglichst gute und erwartungssichere Rahmenbedingungen zu schaffen und sie mit viel Sinn für Variabilität und Individualität zu fördern“ (I. Karle 2010, 84).

Literatur

Wolfgang Huber, Gesamttagung Kindergottesdienst Mai 2006.

Karle, Isolde (2010), Kirche im Reformstress, Gütersloh 2010.

Kirche bildet (2006). Bildungskonzeption der Föderation Evangelischer Kirchen in Mitteldeutschland, o.O. 2006.

Kirche und Jugend (2010). Lebenslagen, Begegnungsfelder, Perspektiven, Eine Orientierungshilfe des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh 2010.

Rinn, Maren (2006), Die religiöse und kirchliche Ansprechbarkeit von Konfessionslosen in Ostdeutschland, in: epdD Nr. 52, 12. Dezember 2006. Schmidt, Gunter u.a. (2003), Beziehungsformen und Beziehungs

Szagon, Anna-Katharina, Gott fällt nicht vom Himmel; in: Elhaus, Phillipp; Rogge, Ralf; Schliephake, Dirk; Woitha-Klapprott, Anne (Hg.) „Wenn Anna Papa von Gott erzählt, Hannover 2011, 22-29.